

Regionale Netzstellen Nachhaltigkeitsstrategien - RENN.süd

**„Städte und Gemeinden als Reallabore der
Nachhaltigkeit. Was wir gemeinsam tun können“**

Stadthaus Ulm, 11. März 2017

Prof. Dr. Reinhard Loske

Universität Witten/Herdecke, Fakultät für Kulturreflexion

Die IPAT-Formel

$$I = P \times A \times T$$

I = Impact (Umwelteffekte)

P = Population (Anzahl der Menschen)

A = Affluence (Lebensstile und soziale Praxis)

T = Technology (Technologie)

These 1: Den Horizont (wieder) weiten

- Die Umweltkrise hat multifaktorielle Ursachen und wird durch die Anzahl der Menschen, ihre Lebensstile und sozialen Praktiken wie ihre Technologien gleichermaßen determiniert. Die Überhöhung technologiezentrierter Ansätze geht am Kern des Problems vorbei.

Politische Utopien der letzten 2500 Jahre

Einige Beispiele

- „Der ideale Staat“ („Politeia“, Platon 4. Jh. v. Chr.)
- „Die ideale Gesellschaft“ („Utopia“, Thomas Morus, 1516)
- „Die fortschrittliche Gesellschaft“ („Nova-Atlantis“, Francis Bacon, 1627)
- „Die unsichtbare Hand“, die zum Wohle aller wirkt. („Wohlstand der Nationen“, Adam Smith, 1776)
- „Die klassenlose Gesellschaft“ und das „Reich der Freiheit“ (Karl Marx, „Grundrisse“ und „Kapital“, 1859, 1867 ff.)

Dystopien der Ökologiebewegung

- „Der stumme Frühling“ (Rachel Carson 1962)
- „Der Ressourcenkollaps“ (Dennis Meadows 1972)
- „Das Ozonloch“ (Mario Molina u.a. 1974)
- „Das Leiden der Meere“ (Jaques Cousteau, 1976)
- „Die sterbenden Wälder“ (Bernhard Ulrich 1979)
- „Der nukleare Winter“ (Paul Crutzen 1982)
- „Die Klimakatastrophe“ (Deutsche Physikalische Gesellschaft 1985)
- „Das Artensterben und der Schwund der biologischen Vielfalt“ (Edward O. Wilson (1986)

These 2: Positive Zukunftsbilder entwickeln

Die Protagonisten der Ökologie haben lange Zeit vor allem mit Dystopien gearbeitet und damit auch viel erreicht. Ohne „Horrorszenarien“ passiert oft gar nichts. Es geht aber darum, neben das „Schlimme“, das droht, das „Gute“, das winkt, zu stellen.

Ersten Versuchen wie „Ökotopia“ (Ernest Callenbach 1975). „Zukunftsfähiges Deutschland“ (Wuppertal Institut 1995) oder „Solargesellschaft“ (Hermann Scheer 2000) müssen weitere folgen.

Vor allem aber: Gelungene Praxisbeispiele machen Mut! Hier spielen Städte und Gemeinden eine Schlüsselrolle!

Die Rolle der Kommunen I

Lokale Regierungen funktionieren im allgemeinen gut und sind oft in der Lage für ihre Bürgerinnen und Bürger praktische Ergebnisse zu liefern (von Parks über den öffentlichen Verkehr und die dezentrale Energieversorgung bis zu kooperativen Planungsansätzen). Sie werden in ihrer Bedeutung meist unterschätzt.

Die Rolle der Kommunen II

Städte sind näher an ihren Bürgerinnen und Bürgern und deren Problemen und deshalb besser dazu in der Lage, pragmatische Lösungen zu finden. Die eher auf Konfrontation setzende Logik der Parteienwelt wird hier überlagert oder gar verdrängt durch (aus Problemdruck entstehende) Kooperationslösungen. Demgegenüber finden sich nationale Regierungen immer häufiger in einer Rolle der Ohnmacht, weil sehr viele Probleme heute entweder lokale oder globale Lösungsansätze erfordern.

Die Rolle der Kommunen III

Mittlerweile lebt gut 50 Prozent der Weltbevölkerung in Städten. Mitte des Jahrhunderts werden es zwei Drittel sein. Die Städte sind die Zentren der Wertschöpfung, des technologischen Wandels und des intellektuellen Lebens, soziale Labore und Experimentierfelder für Lebensstilpioniere.

Die Rolle der Kommunen IV

Anders als in den 70er Jahren („Aussteigen! Landkommunen gründen!“) findet ein großer Teil der sozio-kulturellen Innovationen heute in den Städten statt: von Urban Gardening bis zu Tauschringen, von Car und Bike Sharing bis zu Repair Cafés, von Couch Surfing bis zum Office Sharing, von Umsonst-Kaufhäusern bis zu Recyclingbörsen, von Ehrenamtsagenturen bis zu Zwischennutzungsagenturen. Der Slogan „Stadtluft macht frei“ erhält so eine neue Bedeutung, auch weil der Stadt-Land-Gegensatz nicht mehr so extrem ist wie ehemals.

Die Rolle der Kommunen V

Die stets ihre Unabhängigkeit betonenden Nationalstaaten sind die „Subjekte des Völkerrechts“, schaffen es aber immer weniger, für die Bewältigung der großen Menschheitsprobleme (vom Klimawandel über faire Handelsbedingungen bis zur Terrorismusbekämpfung) überzeugende internationale Lösungen zu finden und Verträge zu schließen. Demgegenüber beginnen die Städte zunehmend, nationale, europäische und internationale Netzwerke zu bilden und voneinander zu lernen. Das reicht vom „Klimabündnis der Städte“ über „ICLEI“ und den „Covenant of Mayors“ bis zu den „Lokale Agenda 21-Netzwerken“ bis zur „Transition Town-Bewegung“.

Die Rolle der Kommunen VI

Vielleicht brauchen wir als Ergänzung zu den Vereinten Nationen („United Nations“) auch die Vereinten Städte („United Cities“) oder, um es mit den Worten von Benjamin Barber in Anlehnung an ein berühmtes Marx-Zitat zu sagen: „Städte aller Länder, vereinigt Euch!“

These 3: Städte und Gemeinden sind zentrale Orte nachhaltiger Entwicklung

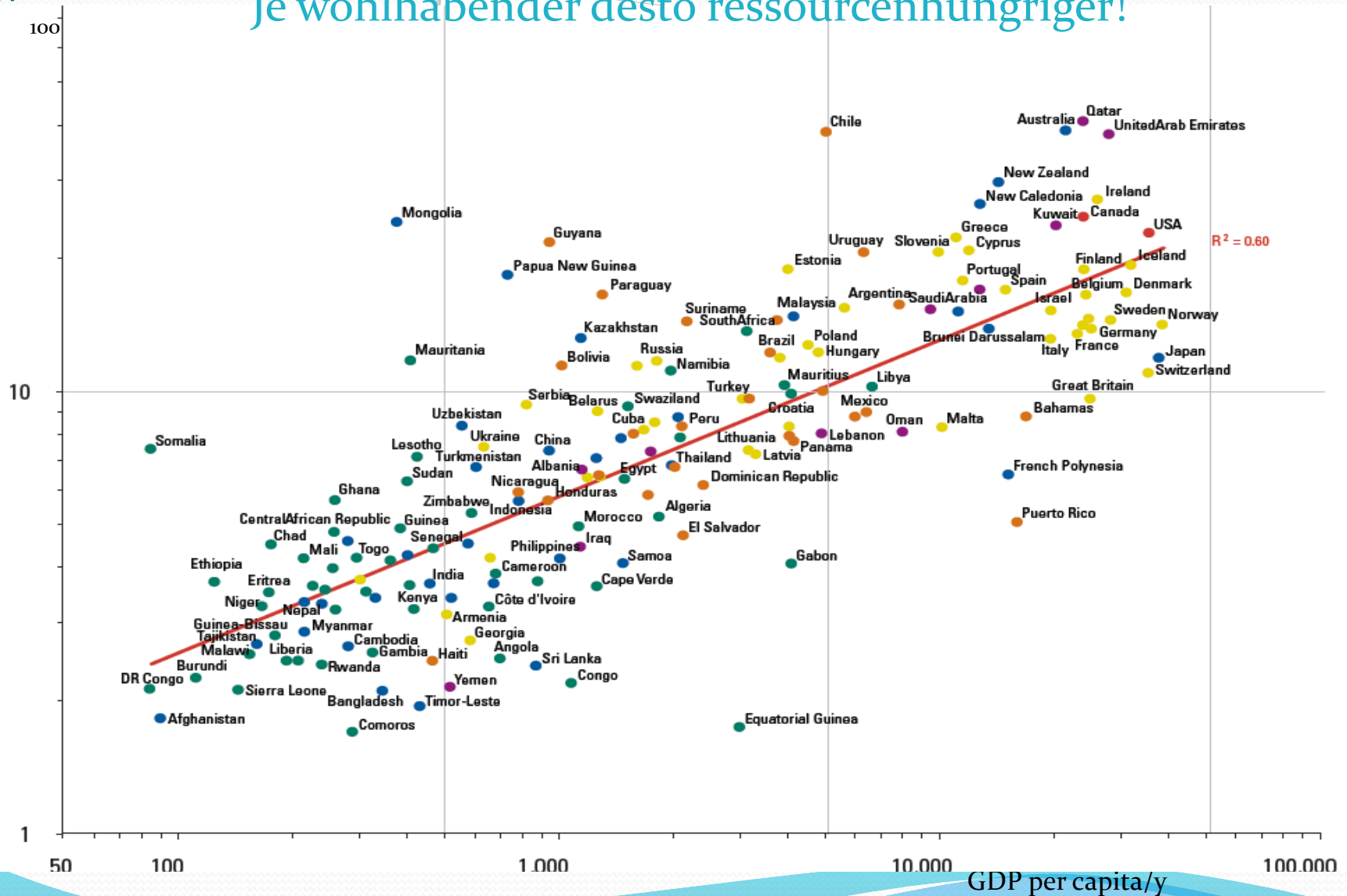
In den Städten und Gemeinden entscheidet sich letztlich, ob nachhaltige Entwicklung gelingt. Lange hieß es: „Stadtluft macht frei!“, dann: „Stadtluft macht krank. Raus aus der Stadt!“. Heute sollte es heißen: „Natur und Kultur müssen in der nachhaltigen Stadt zusammengeführt werden.“

Beispiele für (tatsächlich oder vermeintlich) besseren Umweltschutz in Deutschland

- Entstaubungs-, Entschwefelungs- und Entstickungsanlagen für Industrie und Kraftwerke
- Katalysatoren und Partikelfilter für Automobile
- Mechanische, biologische und chemische Abwasserreinigung in Kläranlagen und Industrie
- Regeln für die Ausbringung von Dünger und Pflanzenschutzmitteln in Land- und Forstwirtschaft
- Geordnete Abfallwirtschaft, Mülltrennung und Recycling
- Naturschutzregeln
- Produktions- und produktintegrierter Umweltschutz
- (Verlagerung von umweltschädlichen Aktivitäten ins Ausland: Rohstoffförderung, Abfallentsorgung ...)

Ressourcenverbrauch pro Kopf und Jahr: Je wohlhabender desto ressourcenhungriger!

t/c /yr



Source: UNEP 2011

These 4: Wir sind „sauberer“ geworden, aber noch weit davon entfernt, nachhaltig zu sein.

Es stimmt, dass die wohlhabenden Industriestaaten durch nachgeschalteten und z.T. auch produktions- und produktorientierten Umweltschutz (sowie die Verlagerung umweltschädlicher Aktivitäten ins Ausland) über die Zeit „sauberer“ geworden sind, aber ihr „Verbrauch“ an Energie, Rohstoffen und Flächen sowie ihr Ausstoß an Klimagasen liegen um einen Faktor 5 bis 10 zu hoch, um zukunftsfähig und verallgemeinerungsfähig zu sein.

„Wir“ sind einstweilen kein Vorbild für die Welt!

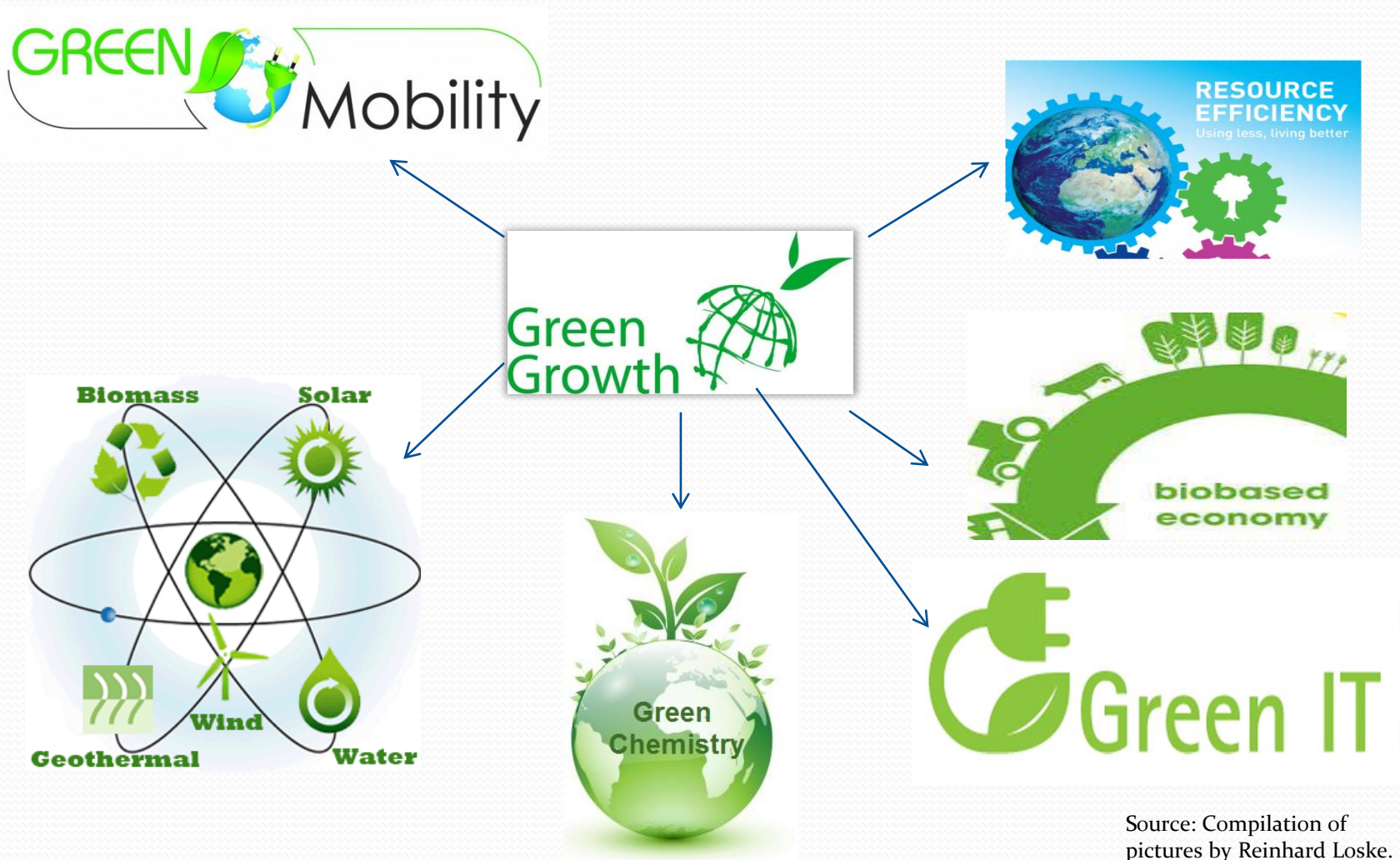
Definition „Green Economy“, Rio+20 Final Document

“We emphasize that a Green Economy should contribute to eradicating poverty as well as sustained economic growth, enhancing social inclusion, improving human welfare and creating opportunities for employment and decent work for all, while maintaining the healthy functioning of the Earth’s ecosystems.”



Die schöne neue Welt des „Grünen Wachstums“

Technologie ist die Antwort: Aber was war noch mal die Frage?



Source: Compilation of pictures by Reinhard Loske.
Just for illustrative purposes

These 5: Eine „grüne Ökonomie“ führt nicht zur Nachhaltigkeit, wenn sie nicht in eine Kultur des „rechten Maßes“ und eine Vorstellung vom „Sozialen“ eingebettet wird.

Es ist unzweifelhaft, dass durch technisch-organisatorische Innovationen eine stärkere Entkopplung von Bruttoinlandsprodukt und Ressourcenverbrauch gelingen kann. Es ist aber äußerst zweifelhaft und höchst unwahrscheinlich, dass bei anhaltender Wachstumsorientierung die notwendigen Verbrauchs- und Emissionsminderungsziele (Faktor 5 bis 10) erreicht werden können.

Technik allein wird uns nicht retten!

Die Ökonomie der Nachhaltigkeit

- Ökonomie der Effizienz (Efficient Economy)
- Ökonomie der Substitution (Solar Economy)
- Ökonomie der Suffizienz (Economy of Sufficiency)
- Ökonomie der Subsistenz (Subsistence Economy)
- Ökonomie des Teilens (Sharing Economy)
- Ökonomie der Langlebigkeit (Repair Economy)
- Ökonomie des Prosumierens (Prosumer Economy)
- Ökonomie der Subsidiarität (Regional Economy)
- Ökonomie der Resilienz (Resilient Economy)
- Ökonomie der Gemeinschaftsgüter (Ecommoney)

T

L

SP

- Ausführlich: Loske, Reinhard, Neue Formen kooperativen Wirtschaftens, Leviathan 3/14

These 6: Nachhaltigkeit braucht pluralistische Wirtschafts- und Lebensstile

In der nachhaltigen Ökonomie geht es nicht nur um Effizienz (der Ressourcennutzung) und um Substitution (nicht-erneuerbarer durch erneuerbare Ressourcen), sondern auch um Suffizienz, Subsistenz und vor allem. Kooperation

In der Ökonomie der Nachhaltigkeit wird der kompetitive Grundmodus zunehmend durch den kooperativen Modus ergänzt und zum Teil auch ersetzt.

Diffusionsmuster von Nachhaltigkeitsinnovationen beim Herauswachsen aus der Nische in den „Mainstream“: Abfolge

- Gesellschaftlicher Bewusstseinswandel aus dem Geiste der Kritik am Bestehenden („Negation des Falschen“),
- Entwicklung von alternativer Pionierpraxis in der Nische („First Mover“),
- Langsame Diffusion der neuen Praxis und wechselseitiges Lernen („Early Follower“),
- Schaffung politisch förderlicher Rahmenbedingung zur Verbreitung der erwünschten Praxis,
- Massenhafte Diffusion der neuen Praxis in unterschiedlicher Geschwindigkeit („Early Adapter“ und „Late Adapter“),
- Veränderte Praxis als neuer „Mainstream“.

Ausführlich: Loske, Reinhard (2015), Politik der Zukunftsfähigkeit, S. Fischer

These 7: Nachhaltige Entwicklung braucht Kritik und Alternativen gleichermaßen

- Ohne Pioniere und Vorreiter in Gesellschaft, Politik und Wirtschaft kein Vorankommen auf der Lernkurve und keine Bereitschaft zur Veränderung des politischen Ordnungsrahmens. Ohne geänderte politische und rechtliche Rahmenbedingungen kein Herauswachsen von nachhaltigen Technologien, sozialen Praktiken und Lebensstilen aus der Nische in die Mitte der Gesellschaft.

Zum Weiterlesen: „Umweltbuch des Jahres 2016“



Prof. Dr. Reinhard Loske
www.loske.de